

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Alexander Lernet-Holenia
Die Inseln unter dem Winde
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

DEM FÜRSTEN JOSEPH ZU SCHWARZENBERG

Statt aufzuzählen, was wie Hut und Mantel
aus Hermelin, wie Spruch und Wappenhalter
den großen Namen, den Du führst, umgibt:
die Herrschaft, die gefürstete, im Kleggau,
das Grafentum von Sulz, die Herzogswürde
Krumau, das Bürgerrecht der freien Schweiz,
den Anspruch auf die Ritterschaft des Vliebes,
den Sitz, den erblichen, im Herrenhause
von Österreich — statt allen diesen Titeln,
von denen Zeit die Macht hinweggerafft hat,
laß mich nur *eines* rühmen, das Du uns
gesagt hast und sie alle überwiegt:
Wenn Du nur könntest, sprachst Du, wie Du wolltest,
und noch die Mittel hättest, würdest Du
das Geistesleben unsres Vaterlands
durch Deine Unterstützung fördern, wie es
den Überlieferungen Deines Hauses
seit je entsprochen hat; und macht Dir auch
die Gegenwart unmöglich, Deinen Willen
ins Werk zu setzen, bitte ich Dich dennoch,
als Dank der Künste und der Wissenschaften
dies Buch aus meinen Händen zu empfangen.

I

Es ist noch nicht allzu lange her, daß eine junge Ungarin, Madeleine Farago, geborene Pilath, in zweiter Ehe einen Herrn Spangenberg heiratete, der die meiste Zeit im Auslande gelebt hatte und für vermögend galt. Da man aber nichts weiter von ihm wußte, so fehlte es nicht an Stimmen, die sie vor ihm warnten. Sie heiratete ihn aber dennoch.

Einige Monate brachte das Paar auf Reisen hin. Inzwischen kaufte Spangenberg in Paris, wo man sich ansiedeln wollte, ein Haus und ließ es umbauen und instandsetzen. Dann riefen ihn Geschäfte nach Spanien; und aus Madrid bat er seine Frau, nach Paris zu kommen und sich dort mit ihm zu treffen. Denn das Haus, berichtete er, sei unterdessen so gut wie fertig geworden.

Er hatte angefügt, daß er sie an der Bahn erwarten werde. Als sie aber am Morgen des festgesetzten Tages aus dem Zuge stieg, ward sie von niemandem erwartet. Sie fuhr also ins Plaza, wo sie und ihr Mann sonst stets gewohnt hatten. Doch wußte man auch dort nichts, oder noch nichts, von ihm; und da er sich auch im Laufe der nächsten Stunden nicht zeigte, so zog sie, beunruhigt, Erkundigungen auf dem Meldeamt ein und erfuhr zu ihrem Erstaunen, er befinde sich zwar schon in Paris, habe aber in einem

ganz ändern als seinem üblichen Hotel, nämlich in einem zweit- oder drittrangigen Hause, Quartier genommen.

Sie rief dort sogleich an. Spangenberg, hieß es, sei ausgegangen, habe jedoch hinterlassen, daß er in ein paar Minuten zurücksein werde. So eilte sie denn hin. Das Hotel war klein und lag in einem schlechten Viertel. Doch nahm sie sich weder die Zeit, die Häßlichkeit der Gegend, noch die Ärmlichkeit des Hotels zu beachten, und verlangte Herrn Spangenberg zu sprechen. Man wies sie in eine Art von Empfangsraum und bedeutete ihr, Spangenberg werde alsbald erscheinen. Sie war schon im Begriffe zu sagen, daß sie ihn auf seinem Zimmer aufsuchen wolle, denn sie sei seine Frau; eine Befangenheit jedoch, in welche die sonderbaren Umstände dieses Morgens sie versetzt hatten, hinderte sie daran.

Der Empfangsraum war leer, und sie hatte zu warten. Nach einiger Zeit erschien ein Mensch zwischen Fünfunddreißig und Vierzig, mittelgroß, brünett, guten Aussehens, streifte Madeleine mit einem Blick, nahm Platz und begann, eine der aufliegenden Zeitschriften durchzusehen. Dabei schien ihr, daß er sie über den Rand des Heftes beobachte. Doch nahm ihre Ungeduld, ihren Mann endlich zu sprechen, sie zu sehr in Anspruch, als daß das Interesse jenes Menschen vermocht hätte, sie zu beschäftigen.

Es war alles still, nur hin und wieder hörte sie, daß der andre ein Blatt umwendete. Spangenberg jedoch erschien nicht; und nach ein paar Minuten legte der andre seine Zeitschrift zurück auf den Tisch, stand auf und verließ, mit der Andeutung einer Verbeugung, das Zimmer.

Madeleine wartete noch kurze Zeit, dann stand sie gleichfalls auf, trat zum Portier und fragte ihn, wann denn Herr Spangenberg endlich erscheinen werde.

Herr Spangenberg, erwiderte der Portier, sei doch schon dagewesen. Ob sie ihn denn nicht gesprochen habe?

Herrn Spangenberg?

Herrn Spangenberg.

In jenem Zimmer?

In jenem Zimmer.

Aber da sei doch, rief sie, nur jener Herr erschienen, den sie gar nicht gekannt habe.

Das sei eben, entgegnete der Portier, Herr Spangenberg gewesen.

Es war klar, daß der Mensch, der in diesem schlechten Hotel wohnte, zwar gleichfalls Spangenberg hieß, daß aber der andre, ihr Mann, wohl noch gar nicht in Paris angekommen war. Aus irgendwelchen Gründen mochte er sich verspätet haben.

Mit flüchtigem Kopfnicken dankte sie dem Portier

und war schon im Begriff, das Haus zu verlassen, als sie sich besann, nochmals zurückwendete und fragte: «Und dieser Herr heißt in der Tat *Ferdinand Spangenberg*?»

Der Portier warf einen Blick auf das Schlüsselbrett, legte die Hand auf eines der Fächer, das leer war, griff dann unter sein Pult, zog eine Anzahl von Meldezetteln hervor, durchblätterte sie und hob ihrer einen, indem er die Brille auf die Stirn rückte, näher an die Augen.

«Allerdings», sagte er.

Sie suchte, den Blick auf den Zettel gerichtet, aus ihrer Handtasche eine Banknote hervor, legte sie auf den Tisch und streckte die Hand nach dem Zettel aus. Der Portier, nach einem Moment, überließ ihr das Blatt und nahm die Banknote an sich.

Madeleine überflog die Daten, die auf dem Zettel standen, insonderheit aber den Namen des Geburtsortes und die Geburtsdaten des Gemeldeten.

Es waren der Geburtsort und die Geburtsdaten ihres eigenen Mannes.

Sie hätte später nicht mehr zu sagen vermocht, wie sie aus dem Hause gekommen; und als sie wieder auf der Straße war, meinte sie, wie ein Blatt Papier, vom Winde erfaßt, die Häuser entlanggetrieben zu werden. Nirgends vermochte sie sich festzuhalten, nirgends stehenzubleiben, weiter und weiter wirbelte es sie

fort. Dazu schien ihr der Lärm der Stadt verzehnfacht, verhundertfacht und gellte gräßlich in ihren Ohren.

Man hatte sie vor ihrer Ehe gewarnt, und nun stellte sich heraus, daß man sie mit dem schrecklichsten Rechte davor gewarnt hatte. Denn wenn diese beiden, ihr Mann und der andere, sich für einen und denselben ausgaben, wenn der eine von ihnen behauptete, der andere zu sein, so konnte es nur geschehen, weil einer von ihnen mit dem Aussatze des Verbrechens bedeckt war. Welcher von den zweien aber? Wahrscheinlich sogar beide. Denn irgendeinem Schuldlosen — so schloß sie in ihrer Verstörtheit —, einem Menschen, an dessen Händen nicht die Spuren einer scheußlichen Tat klebten, widerfuhr es nicht, daß ein anderer von ihm sagen konnte: «Ich bin er»; und ein anderer als ein Verbrecher sagte das von einem andern nicht. Im Falle des einen wie des andern wäre es völlig sinnlos gewesen, es zu sagen, wenn nicht irgendein abscheuliches Geheimnis alle beide aneinandergebunden und zugleich entzweit hätte. Ja offenbar, weil sie sich nun in der gleichen Stadt eingefunden hatten, lag dieses Geheimnis, dieses Verbrechen, nicht bloß irgendwo im Vorleben der beiden, es war immer noch im Gange.

Sie hatte der Stimmen, die sie vor ihrem Manne gewarnt hatten, nicht geachtet, oder vielmehr: sie hatte

bloß geglaubt, ihrer nicht geachtet zu haben. Nun aber merkte sie, daß sie dennoch nicht aufgehört hatten, Verdacht in ihre Ohren zu flüstern. Nun erhoben sie sich furchtbar laut und schrien ihr die Gefahr zu, in der sie an der Seite eines Menschen schwebte, der ihr so gut wie unbekannt war. Denn als sie ihn geheiratet, hatte sie von ihm nichts gewußt, und seit sie seine Frau war, hatte sie von ihm nichts erfahren.

Ihre Gedanken begannen mit unaufhaltsamer Schnelligkeit abzulaufen wie das Räderwerk einer Uhr, deren Hemmung zerbricht. Sie jagten dahin wie in einem grauenhaften Traume und rissen alle Ansätze zu vernünftiger Überlegung mit sich fort. Überall entdeckte sie die Möglichkeiten zu neuen Schrecken, und ihr Gehirn arbeitete so unnatürlich schnell, daß wie bei Menschen, die in einen Abgrund stürzen, oder wie bei Ertrinkenden die ganze letzte Zeit ihres Lebens, ja ihr Leben überhaupt, voll von Fehlern, voll von Verwirrungen und entsetzlichem Vorwurf, in einigen wenigen Augenblicken an ihr vorüberflog. Am Ende aber überschlug sich die Woge ihres Denkens, sie dachte überhaupt nicht mehr und empfand nur noch das Tosen ihrer Angst.

Wenn ihr Mann oder wenn der andre, der sich für ihren Mann ausgab, entdeckte, daß sie, und sei es auch nur durch bloßen Zufall, auf die Spur des abscheu-

lichen Geheimnisses gekommen war, das die beiden verband, so mußten sie, dieser wie jener, alles daran setzen, sich der Mitwisserin zu entledigen. Ja selbst wenn ihr Mann auch nichts davon merkte, so war sie an der Seite eines Menschen, der ein Verbrecher sein konnte und wahrscheinlich auch war, ihres Lebens keinen Augenblick mehr sicher. Sie war es niemals gewesen. Doch hatte sie's nicht gewußt. Nun aber wußte sie's; und wenn es ihr nicht gelang, ihn von sich abzuschütteln, so war sie verloren.

Auf dem Weg ins Plaza beschloß sie, ihre Sachen zu packen, Paris zu verlassen, ehe ihr Mann angekommen sein würde, und zu ihrer Mutter zurückzukehren. Als sie aber, um in ihr Zimmer zu eilen, aus dem Lift trat, stand Spangenberg vor ihr.

Sein Zug hatte in der Gegend von Orléans einen Unfall gehabt, das heißt: zwei Wagen waren aus dem Geleise gesprungen; und bis der Zug wieder in Fahrt gekommen, hatte es einige Stunden gedauert, während welcher Zeit, da der Vorfall auf offener Strecke geschehen, niemand imstande gewesen war, telegraphisch oder auf anderm Wege Nachricht zu geben.

An der Seite des Menschen, der vor dem Gesetz ihr Mann war und vor dem sie sich mehr fürchtete als vor jedem andern, verbrachte Madeleine den schrecklichsten Tag ihres Lebens; und der Zustand, in dem

sie sich befand, ward ihr um so unerträglicher, als Spangenberg die Unruhe, die er ihr anmerkte, für eine Nachwirkung der Sorge um seinen Verbleib hielt und besonders lebenswürdig zu ihr war. Man nahm das zweite Frühstück in einem vortrefflichen Restaurant, und nach Tische besichtigte man das neu-erworbene Haus. Der Umbau war so gut wie beendet, und auch dieses und jenes Möbelstück stand schon in den Räumen. In einigen Tagen, sagte Spangenberg, werde man einziehen können. Auch auf die Terrasse trat man hinaus und unternahm einen Gang durch den Garten, der noch verwildert lag. Er war so groß, daß man hätte meinen können, auf dem Lande zu sein. Doch glaubte Madeleine, sie sei nicht auf dem Lande, sondern sie quäle sich durch die Gestrüppe der Unterwelt; und dieser Gang durch die Straßen, die Lokale und über die Rondpoints einer Hölle ward bis zum späten Abend fortgesetzt.

Als man endlich ins Plaza zurückkehrte, begann Madeleine davor zu zittern, dieser Mensch, ihr Mann, der ihr mit einem Male fremder und unheimlicher geworden war als irgend jemand, der sie in einer scheußlichen Gasse angesprochen hätte, könne zu- dringlich werden. Sie hätte es unmöglich ertragen. Zwar hätte sie keinen Widerstand gewagt; aber sie wäre vor Furcht gestorben. Doch verabschiedete sich Spangenberg von ihr im Salon, der zwischen den

beiden Schlafzimmern lag. Dabei schien ihr, daß er über ihr ungewohntes Wesen nicht bloß erstaunt, sondern sogar ein wenig amüsiert sei. Er wußte den Grund davon nicht. Aber wenn er sich auch keinen Reim darauf machen konnte, so erheiterte ihn ihre Unruhe ganz offensichtlich; und daß er sich darüber lustig zu machen schien, erschreckte sie nur noch mehr.

Sie kam aus einfacheren Verhältnissen als er, das war ihr klargeworden; die meisten hübschen Frauen kommen aus einfacheren Verhältnissen als ihre Männer; und ihres Mannes gelassene Art, seine Sicherheit, seine ausgezeichneten Manieren hatten ihn ihr unzugänglicher gemacht, als er eigentlich sein mochte. Sie hatte sich vor allem behindert gefühlt, ihn, etwa um die Zeit, zu der man sie vor einer Ehe mit ihm gewarnt hatte, nach denjenigen Einzelheiten seines Lebens zu fragen, die sie interessiert hätten. Ja im Grunde hatte sie ihn niemals nach irgend etwas Wirklichem zu fragen gewagt; und nun ward sie von der Vorstellung ergriffen, die Vornehmheit seines Wesens sei nichts als die Maske, hinter der sich seine Gefährlichkeit verberge. Denn selbst daß er *nicht* zudringlich geworden war, schien ihr auf einmal keine bloße Rücksicht auf ihre Nervosität mehr, sondern ein Beweis, daß er wisse, was in ihr vorging.

In ihrem Schlafzimmer blieb sie auf dem Bette sitzen

und lauschte verstört in den Nebenraum; und es brauchte eine ganze Zeit, bis sie sich wieder zur Tür wagte, um das Ohr, horchend, an einen der Flügel zu legen. Nebenan war alles still, und auch auf der Straße vor den Fenstern begann der Lärm zu verebben. Sie huschte zu ihrem Kleiderschrank und kleidete sich hastig um, warf ein paar Sachen in einen Handkoffer, lauschte von neuem, nahm einen Mantel um die Schultern, lauschte wiederum, ergriff den Koffer und trat, so leise sie konnte, auf den Gang.

Die dicken Teppiche, mit denen der Gang belegt war, verschlangen alles Geräusch ihrer Schritte. Sie rief nicht den Lift, sondern eilte die Treppe hinab. Als sie die Halle durchquerte, zeigte die Uhr auf halb vier. Sie bestellte einen Wagen, um sich zur Gare de l'Est fahren zu lassen und den ersten möglichen Zug zu nehmen.

«Sie verreisen?» sagte der Nachtportier, während er mit ihr vor das Hotel trat und ein verschlafener Page, mit dem Handkoffer, hinter ihnen dreinkam. «Und Monsieur? Er bleibt?» Sie ärgerte sich, trotz ihrer Verstörtheit, oder eben deshalb, wütend über die französische Art, nach Dingen, die ohnedies augenscheinlich waren, rhetorische Fragen zu stellen. Sie wolle bloß einen Ausflug machen, murmelte sie. Zugleich fuhr auch schon der Wagen vor, sie stieg ein, der Handkoffer ward neben den Fahrer gehoben, und der Portier